

## Die Kunst der Snitker

Heinrich von Zütphen, der 1522 als erster lutherischer Prediger nach Bremen kam, sagte einst: „Vom Evangelium werde ich nicht schweigen, bis ich den Lauf dieses Lebens vollendet habe“. Mit diesen Worten werden die Besucher der Sonderausstellung „Bildergeschichten der Reformation – Die Kunst der Bremer Snitker“ (29. Oktober 2017 bis 2. April 2018) im Focke-Museum inhaltlich eingestimmt. Die Schau zeigt vor allem Truhen, die mit kunstvollen Schnitzereien zwischen 1560 und 1630 in Bremen entstanden sind und damals in vielen Haushalten zu finden waren. Familien aus der Hansestadt gaben die Arbeiten bei den Snitkern in Auftrag und bekundeten mit den Kunstwerken auch ihre konfessionelle Zugehörigkeit. Das Focke-Museum beherbergt mit etwa 50 Truhen die größte Sammlung dieser Art. Weitere der in Bremen gefertigten Modelle sind in Kunstgewerbemuseen unter anderem in London, Kopenhagen oder Berlin zu bestaunen.

TEXT: AMD/FOTO: CHRISTINA KUHAUPT



## Sphärische Klänge im Bremer Dom

Installation zum Reformationsjahr

VON ALJOSCHA-MARCELLO DOHME

Bremen. Nicht nur in Form von Gottesdiensten und klassischen Konzerten feiert die Bremische Evangelische Kirche das Reformationsjubiläum am 31. Oktober. Für dieses Ereignis hat sich die Bremer Domgemeinde etwas Besonderes einfallen lassen. Schon vor einigen Jahren machte sich Tobias Gravenhorst als leitender Kirchenmusiker am Bremer Dom Gedanken über die musikalische Gestaltung dieses Tages. Herausgekommen ist dabei eine Klanginstallation, die er gemeinsam mit Kilian Schwoon entwickelt hat. Schwoon ist Professor für elektroakustische Komposition an der Hochschule für Künste in Bremen.

Für die Installation werden sämtliche Sitzbänke aus dem Dom geräumt und mit einem Lkw ins BLG-Forum gefahren, um dort für zehn Tage eingelagert zu werden. Verschiedene Bereiche der Kirche werden zudem mit Lautsprechern bestückt, aus denen Mar-



tin Luthers Choral „Nun freut Euch, lieben Christen g'mein“ erklingen wird. Damit die Besucher nicht nur zuhören, sondern aktiv an der Veranstaltung mitwirken können, werden im Dom vier sogenannte Bürgerkanzeln aufgestellt. Über ein Mikrofon kann das Publikum unter dem Motto „Eure Thesen“ einen oder mehrere Sätze sprechen, die anschließend über die Lautsprecher wiedergegeben werden. Mithilfe der Loop-Technik, also dem Wiederholen von bestimmten Sequenzen, wird der Text 40 Sekunden später noch einmal in Begleitung von Luthers Choral wiedergegeben. Die Musik wird sehr langsam gespielt, sodass die Melodie kaum zu erkennen sein wird. Dazu mischen sich Geräusche, die aus Lautsprechern in den Heizungsschächten der Kirche kommen. Das Besondere dabei ist vor allem der Raumklang im Dom. Um diesen erleben zu können, sind alle Sinne nötig, wie Tobias Gravenhorst betont. Im Vordergrund dieser Klanginstallation steht die unmittelbare Beziehung zwischen Mensch und Gott, die auch für Martin Luther und die Reformation von Bedeutung war.

Die Besucher können ihre Thesen zu den Themen Kirche, Gesellschaft, Glauben und Leben am Reformationstag in der Zeit von 11 bis 22 Uhr äußern. Zwischendurch werden sich Sänger des Domchors sowie Organisten des Doms zu den Besuchern gesellen und ebenfalls an dem Musikprojekt teilnehmen.

### KAMMERPHILHARMONIE BREMEN

#### Beethoven in China

Bremen. Anlässlich des 190. Todesjahres von Ludwig van Beethoven spielt die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen unter der Leitung ihres Chefdirigenten Paavo Järvi beim Peking-Musik-Festival an vier Abenden alle neun Sinfonien Beethovens in der Forbidden City Concert Hall in Peking. Nach 30 Jahren sei damit erstmals wieder der komplette Beethoven-Zyklus in Peking zu hören, so die Kammerphilharmonie. Mit diesem Programm feiert das Musikfestival sein 20-jähriges Bestehen. WK

### HISTORISCHES STÄNDETHEATER

#### Domingo dirigiert „Don Giovanni“

Prag. Zum 230. Jubiläum der Uraufführung der Mozart-Oper „Don Giovanni“ wird Star-tenor Plácido Domingo die konzertante Aufführung in Prag dirigieren. Schauplatz ist das historische Ständetheater, in dem das Stück am 29. Oktober 1787 im Beisein Wolfgang Amadeus Mozarts erstmals gespielt wurde. Die beiden Aufführungen an diesem Freitag und Sonntag sind restlos ausverkauft. „Das Gebäude des Ständetheaters zu betreten und seine Atmosphäre aufzusaugen, ist ein sehr emotionales Erlebnis“, sagte Domingo der Agentur CTK. Bei den Vorbereitungen konnte sich der Spanier auch die Originalpartitur des Werks ansehen, eine Leihgabe des Prager Konservatoriums. „Es war ein außergewöhnlicher Augenblick, die Partitur in der Hand zu halten, die auch Mozart in der Hand hielt“, so der 76-Jährige. DPA

### BERLINER LITERATURSTIPENDIUM

#### Auszeichnung für Habbal

Berlin. Die Syrerin Rasha Habbal (35) bekommt 2018 das neue Berliner Stipendium „Torschreiber am Pariser Platz“. Nach Meinung der Jury arbeitet sie gerade an einem „vielversprechenden Roman über die Lebensbedingungen im Exil in Deutschland“, heißt es in der Mitteilung. Habbal lebt seit 2015 in Trier und schreibt auf Arabisch. Das sechsmonatige Stipendium ist mit 2000 Euro im Monat verbunden. Es wird von der Allianz Kulturstiftung und der Stiftung Brandenburger Tor gemeinsam mit dem Literarischen Colloquium vergeben, wo Habbal zwei Monate wohnen kann. DPA

REDAKTION KULTUR  
Telefon 0421 / 36 71 38 50  
Mail: kultur@weser-kurier.de

## Ein Zeichner mit Zauberkräften

Das Janssen-Museum zeigt Ausstellung des mit dem Grafikpreis 2017 ausgezeichneten Tobias Dostal

VON PETER GROTH

Oldenburg. Technisch ausgeklügelt und zugleich poetisch – mit so einem Lob beschreiben Juroren nicht zwingend die Arbeiten des Gewinners eines Grafikpreises. Tobias Dostal hat zwar den für Zeichner und Druckgrafiker ausgelobten Horst-Janssen-Grafikpreis 2017 gewonnen, aber seine aktuelle Ausstellung im Oldenburger Janssen-Museum zeigt den 1982 geborenen Berliner Künstler als technisch versierten Grenzgänger und Magier, der die Besucher in eine wunderbare analoge Welt bewegter Bilder führt.

Es ist dunkel in den unteren Ausstellungsräumen des Horst-Janssen-Museums. Von zwei großen, laut ratternden Kinoprojektoren werden zwei Schwarz-Weiß-Filme an

eine Wand geworfen – die 16-Millimeter-Zelluloidstreifen laufen hinter beiden Maschinen in einer Endlosschleife für den Besucher sichtbar über große Holzgestelle. An den Wänden hängen sparsam beleuchtete Bilder unterschiedlicher Größe, die ständig in Bewegung sind. Ein bemalter Deckenventilator, drei jeweils um eine Stange rotierende animierte Plexiglasscheiben, ein an der Decke hängender technisch kompliziert wirkender Kranz mit zehn kleinen Bildschirmen sowie ein Raum, in dem von 16 kleinen Bildwerfern ein scheinbar tanzender Knabe auf eine große Filmdose an der Wand projiziert wird – so stellt man sich die Arbeiten eines Zeichners kaum vor.

Die Jury des nur alle drei Jahre ausgelobten und von der Claus Hüppe-Stiftung mit 20000 Euro, einer Einzelausstellung und

einem Katalog dotierten Preises war von der Erweiterung der Zeichnung mithilfe von eigenen gebauten Apparaturen sehr angetan. Tobias Dostal studierte in Braunschweig, war Meisterschüler bei Thomas Virnich und als Assistent von Christoph Schlingensiefel unter anderem an der Entstehung des Operndorfes in Burkina Faso beteiligt. 2013 erhielt er das New York-Stipendium der Niedersächsischen Sparkassenstiftung und des Landes Niedersachsen.

Er erinnert mit seiner Kunst an animierte Arbeiten von William Kentridge und Bruce Nauman, hat aber ganz eigene Wege bei der Produktion seiner illusionären Werke beschritten. Er zeichnet auf Zelluloid und verbindet in seinen analogen Filmen reale Bilder aus Burkina Faso mit diesen künstlerischen Zusätzen. Er kratzt Szenen in Acryl-

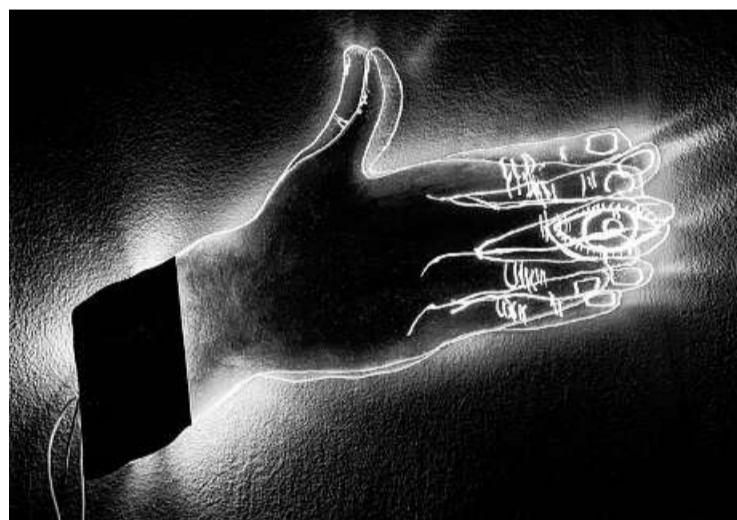
glasplatten, legt diese Platten aufeinander und erzielt durch die geschickte und wechselnde Beleuchtung der Platten mit LED-Lichtern den vom Daumenkino bekannten Bewegungseffekt. Noch stärker wird die Illusion, wenn der leidenschaftliche Zeichner Tobias Dostal seine ausgesägten und bezeichneten Glasplatten in Bewegung setzt und durch Lichtquellen illuminiert – da wandeln sich Frauenbeine in Tentakel von Quallen, die wiederum von einem Mann genüsslich verspeist werden.

Diese gezeichneten poetischen Bilder, die technisch ausgeklügelte Verbindung von Zeichnung, Film und Installation hat die Jury, der unter anderem Museumsleiterin Jutta Moser-Hoos, Professor Wulf Herzogenerath und der Sammler Rik Reinking angehörten, bewogen, Tobias Dostal auszuzeichnen. Nominiert wurde er von Jorinde Voigt.

Für den Horst-Janssen-Grafikpreis können sich Künstler nicht bewerben, sondern müssen von Mentoren, in der Regel Kunstprofessoren und Künstlerpersönlichkeiten, vorgeschlagen werden.

Auch in diesem Jahr stellt das Museum die anderen sieben nominierten Grafiker mit einer oder mehreren Arbeiten in einem Extraraum vor. Dazu zählt neben Benjamin Ditrich (Leipzig), Lukas Giesler (Karlsruhe), Julia Gruner (Köln), Lukas Kindermann (München), Yann-Vari Schubert (Hamburg) und Walter Yu (Berlin) mit Norman Sandler auch ein Absolvent der Bremer Hochschule für Künste.

Horst-Janssen-Museum Oldenburg, Am Stadtmuseum 4-8; bis 14. Januar 2018. Geöffnet: dienstags bis sonntags 10-18 Uhr.



Der Berliner Künstler Tobias Dostal ist der Preisträger des Horst-Janssen-Grafikpreises 2017. Seine Werke sind nun in Oldenburg in einer Ausstellung im Janssen-Museum zu sehen. Darunter auch sein Werk „Sektorenzwinger“.

FOTOS: MARKUS GEORG/REZA NADJI



## Paul Cézanne als Porträtmaler

Neue Ausstellung in London

London. Der maßgebliche Einfluss von Paul Cézanne (1839-1906) als Wegbereiter der Moderne ist ausreichend belegt. Aber die Porträtkunst des französischen Post-Impressionisten ist weniger bekannt. In einer neuen Ausstellung in London zeigt die National Portrait Gallery (NPG) rund 50 Porträts, die aus internationalen Museen und Privatsammlungen zusammengetragen wurden. „Cézannes Porträtkunst ist zwar wichtig, aber häufig vernachlässigt“, sagte NPG-Direktor Nicholas Cullinan zur Eröffnung am Donnerstag. „Es enthüllt die persönliche und damit die menschliche Seite von Cézannes Kunst.“ Die Ausstellung „Cézanne Portraits“, die schon in Paris in diesem Sommer ein Publikumshit war, wird bis zum 11. Februar 2018 in London gezeigt.

Cézanne malte insgesamt rund 200 Porträts. Zu sehen sind in London auch sein erstes und letztes Selbstporträt, Cézanne mit Melone (1885-86), sowie durchdringende Abbildungen seiner Frau Hortense, des gemeinsamen Sohnes Paul – im Alter von zehn Jahren – und von Verwandten, Freunden, Landarbeitern. Eigen ist allen Porträts ein fast ausdrucksloser Blick und jeglicher Verzicht auf Poesie oder Schmeichelei. Cézanne, so sagte Kurator John Elderfield, war ein Meister der „absoluten tatsächlichen Repräsentation, verbunden mit der Tatsächlichkeit des Malens“.

DPA

## Neu im Kino: In „Django – Ein Leben für die Musik“ geht es unter anderem um den Wahn der Nazi-Zeit

VON BERNARD DARKO

Nürnberg. Die Nazis im Pariser Konzertsaal wippen begeistert mit, schon bald hält es viele nicht mehr auf den Sitzen. Dem Swing der Formation Quintette du Hot Club de France und den vor Witz sprühenden Gitarrensoli von Frontmann Django Reinhardt kann sich kaum jemand entziehen. Einem Wehrmachtsoffizier wird das Ganze dann doch zu bunt, entrüstet verlässt er die Loge. Still saugt Reinhardt die Zuneigung der Menge auf und verschwindet mit einem schiefen Lächeln hinter die Bühne.

Es ist eine der ersten Szenen in „Django – Ein Leben für die Musik“, ein Drama über den begnadeten Gitarristen und Bandleader, der als Pionier des europäischen Jazz gilt. Der Film des Franzosen Étienne Comar („Von Menschen und Göttern“) eröffnete die 67. Berlinale im Februar.

### Kompromisse für die Musik

„Django“ spielt im besetzten Frankreich um 1943 und fragt nach der Haltung des Sinti-Musikers Reinhardt zu den Nazis, die ihn in Paris weitgehend unbehelligt ließen, während sie Sinti und Roma gnadenlos verfolgten und ermordeten. Mit anderen Worten: Darf ein Künstler Kompromisse mit dem Bösen eingehen, wenn seine Kunst dafür bestehen bleiben darf? Reinhardt (Reda Kateb, „Hippocrate“) beantwortet die Frage in einem seiner ersten Gespräche mit seiner

späteren Geliebten Louise (Cécile de France, „L'auberge espagnole – Wiedersehen in St. Petersburg“) gleich selbst: „Ich bin Musiker. Ich mach' Musik, das kann ich am besten. Wer meine Zuhörer sind, ist nicht mein Problem.“

Die verstörende Gelassenheit spielt Kateb mit durchweg teilnahmsloser und hölzerner Mimik, deren Kälte bisweilen irritiert – selbst wenn dieser Effekt vermutlich gewollt war. Dass Nazi-Musikwächter seine Kunst mit abstrusen Verboten an die Kandare zu nehmen versuchen, – etwa „nur fünf Prozent Synkopen“ oder maximal „fünf Sekunden“ lange Gitarrensoli vorschreiben – lächelt „Django“ kühl weg. Und mit ebenso gleichmütiger Miene nimmt er Berichte über das Leid anderer Sinti und Roma auf. Es fällt die meiste Zeit sehr schwer, mit ihm warm zu werden – auch wenn er am Ende den Nimbus des selbstverliebten Musikgenies abstreifen und die Realität im besetzten Frankreich ins Auge sehen muss.

Die Dramaturgie wirkt zum Teil schleppend, eher ungeniekommen auch so manche Dialoge daher. Ein Lichtblick: Die herrlich kecke Bimbam Merstein, die Reinhardts Mutter spielt, und gute Gagen für ihren Sohn herauszuschlagen weiß.

Die stärksten Momente hat „Django“ denn auch, wenn Reinhardt in die Saiten haut. Hauptdarsteller Kateb nahm nach eigenen Angaben ein Jahr lang Gitarrenunterricht – auch um jene phänomenale Grifftechnik zu

imitieren, die der echte Reinhardt sich aus der Not heraus aneignete, weil er wegen schwerer Verbrennungen bei einem Wohnwagenbrand nur noch drei Finger seiner linken Greifhand nutzen konnte. Kateb gebührt dafür Hochachtung, auch wenn bei den kniffligsten Musikpassagen wohl ein Hand-double aushalf. Die Musik in „Django“ bezeugt mit Charme und Melancholie. Und beweist einmal mehr, dass der Jazz nicht tot ist.



Django Reinhardt (Reda Kateb) beim Konzert in einer Szene des Films. FOTO: DPA